

Sie bringt die Erinnerung von Schnecken auf die Bühne

Uraufführung in Bern Künstlerin Ludmilla Mercier inszeniert am Musikfestival eine neurowissenschaftliche Studie. Sie lädt ein zu einem Tag der offenen Tür in einem fiktiven Labor.

Martina Hunziker

Vergangenen Dezember verbrachte Ludmilla Mercier auf Grönland. Sie wohnte im Dorf Akunnaaq mit 50 Einwohnerinnen und Einwohnern – darunter ein einziges Kind. Sie erlebte den Alltag ohne direktes Sonnenlicht, ohne fließendes Wasser, ohne Internet. «Ich kam nach Hause mit einem Kopf voller Bilder und Klänge», sagt die Multimediakomponistin.

Was die 28-jährige Künstlerin so ausbrütet, lässt sich schwerlich in einen konkreten Begriff fassen. Die Produktionen der gebürtigen Genferin vereinen Bühnenperformance mit Video, Live-Musik mit Audiosamples, wissenschaftliche Fakten mit sehr viel Fantasie. Letztes Jahr etwa inszenierte sie am Musikfestival Bern eine Performance zum Kalben der Gletscher auf Grönland und imitierte dabei das Knirschen des Gletschereises, indem sie mit Steigeisen beschwerlich durch Blumenuntersätze voller Blähtonkügelchen lief.

Am diesjährigen Musikfestival Bern ist Mercier mit einer neuen Produktion zu Gast, eine Woche später wird ausserdem am Swiss Chamber Music Festival in Adelboden ein Werk für ein Streichquartett von ihr uraufgeführt.

«Okay, dann höre ich auf mit der Schule»

Seit ihrem Masterabschluss im Jahr 2023 ist Ludmilla Mercier fast pausenlos unterwegs, in künstlerischen Austauschformaten und Residenzen, für Performances und Kooperationen in ganz Europa.

Sie habe sich schon immer für verschiedenste künstlerische Ausdrucksweisen interessiert, sagt Mercier. Als Kind nahm sie Tanzunterricht, spielte Flöte, sang in einem Chor, besuchte Stunden in Musik und Bewegung. «Irgendwann sagte mir meine Mutter, das sei zu viel neben der Schule, ich müsse mit etwas von all dem aufhören.» Nach langem Überlegen habe sie als Achtjährige dann – erfolglos – vorgeschlagen: «Okay, dann höre ich auf mit der Schule.»

Komposition, Musiktheater oder Sound Arts

Lange war Mercier überzeugt, dass sie Lehrerin werden will. Auch noch, als sie den Bachelorabschluss an der Hochschule der Künste Bern (HKB) im Sack hatte und es darum ging, sich für einen Master zu entscheiden. «Aber als ich dann beim Master Musikpädagogik reinschaute, merkte ich, dass das viel zu starr ist. Ich brauche Freiheit.»

Sie bewarb sich stattdessen erfolgreich um einen Platz im Kompositionsstudium mit Schwerpunkt «Creative Practice». In diesem HKB-Master stellen Studierende ihren Studienplan relativ frei zusammen – mit Modulen in Komposition, Musiktheater oder Sound Arts – und realisieren interdisziplinäre Projekte. Mercier schloss den Master mit Auszeichnung ab.



Aus ihrer Vorstellung, später mal Lehrerin zu werden, wurde nichts – weil der starre Studienplan sie abschreckte. Nun ist Ludmilla Mercier Multimediakünstlerin, Komponistin und Performerin. Foto: Nicole Philipp

Sie sei noch immer auf der Suche nach ihrem eigenen Stil, sagt Mercier. Das Flötenstudium betrachtet sie als wichtige Grundlage für das, was sie jetzt macht. Zum einen, weil sie wisse, wie es sich anfühlt, auf der Bühne zu stehen, zum anderen, weil sie das musikalische Vokabular gelernt habe. Ihre Werke entstehen immer auf Basis der Musik. «Aber keines der Elemente funktioniert am Schluss ohne das andere.»

Da ist zuerst die Klangebene, am Schluss aber sind ihre Produktionen meist ein durchchoreografiertes, multimediales Konstrukt, das auch den Involvierten viel mehr abverlangt als «nur» ihre Kerndisziplin. Eine Musikerin wird dann kurzerhand zur Schauspielerin, ein Wissenschaftler zum Moderator, eine Tänzerin zur Klangtütlerin.

Ideen findet Mercier unterwegs. «Manchmal sind es einfache visuelle Eindrücke, die in meinem Kopf hängen bleiben. Oder etwas, das ich spontan höre.»

Uraufführung am Swiss Chamber Music Festival

Die Eindrücke, die Ludmilla Mercier in Grönland gesammelt hat, haben die Arbeit am Stück geprägt, das sie fürs Swiss Chamber Music Festival komponiert hat. Das Werk «Inuk» ist eine Auftragskomposition des Momo String Quartets, das letztes Jahr den dritten Preis an der Swiss Chamber Music Competition gewann und sich deshalb ein Werk wünschen durfte.

Mercier verbrachte einen Monat auf Grönland im Rahmen eines Stipendiums einer privaten Stiftung, die regelmässig

Kulturschaffende dorthin entsendet. Sie sagt, sie habe sich nicht vorgenommen, während dieses Aufenthalts etwas zu komponieren. «Ich wollte teilhaben am Leben der Leute.» Und sie habe vor allem realisiert, wie viele Vorurteile sie gegenüber den Menschen dort gehabt habe. «Ich fragte etwa das einzige Kind im Dorf, ob es nicht manchmal einsam sei. Und das Kind fragte erstaunt zurück: «Nein, warum?»»

«Inuk» nennt Mercier das Werk, das Dmitri Schostakowitschs fünftes Streichquartett mit performativen Elementen kombiniert. «Es geht um die Frage, ob man das, was jemand spielt, anders hört, wenn man die Geschichte dieser Person kennt», sagt Mercier. Die vier Musikerinnen habe sie in unzähligen

Abendessen und Gesprächen persönlich kennen gelernt.

Der Anstoss durch ein Youtube-Video

Ganz woanders fand Mercier die Idee für das Stück «Algorithms do dream», das am Musikfestival Bern zur Uraufführung gelangt: in einem Youtube-Video. Mercier hat zum menschlichen Gedächtnis und dessen Funktionsweise recherchiert. Dabei sei sie auf eine Studie gestossen, in der Neurowissenschaftler nach-

«Wir stellen uns die Frage, ob ein Roboter, wenn er plötzlich Erinnerungen hat, zu träumen beginnt.»

gewiesen haben, wie bei Schnecken Erinnerungen in die Zellen übergehen. Dafür haben sie Schnecken elektrische Schocks gegeben und ihnen danach Zellen entnommen. Wurden diese Zellen einer anderen Schnecke implantiert, ging auch die Erinnerung an den Schock auf diese über.

Mercier war so befremdet von diesem Video, dass sie dachte: «Dazu muss ich ein Stück machen.» Sie spinnt in «Algorithms do dream» die Idee der Forschenden fiktiv weiter mit der Frage, ob diese Übertragung von Erinnerungen auch vom Menschen auf eine künstliche Intelligenz funktionieren könnte. «Wir stellen uns die Frage, ob ein Roboter, wenn er plötzlich Erinnerungen hat, zu träumen beginnt», so die Künstlerin.

«Algorithms do dream» ist ein szenisch-musikalisch-installatives Stück für vier Musikerinnen und Musiker, eine Tänzerin und zwei Schauspielerinnen. Mercier beschreibt es als Tag der offenen Tür in einem solchen Erinnerungslabor, wo man den Forschenden über die Schulter schaut. «Aber alles ist ein bisschen durchgeknallt, und nichts macht wirklich Sinn», erzählt Mercier.

Was bleibt da noch zu sagen? Wohl, dass man das gesehen haben muss.

«Algorithms do dream», Musikfestival Bern, Dampfzentrale Bern, Fr, 5.9., 9.30 Uhr und 19 Uhr; «Inuk», Swiss Chamber Music Festival, Ciné Rex, Adelboden, Fr, 11.9., 20 Uhr.

Schlechter Tag? Kauf was!

Neulich habe ich fast eine Stunde damit verbracht, in Onlineshops Handyhüllen zu vergleichen. Mit oder ohne Magnetklappe? Eine aus Leder oder doch eher in Leuchtpink, um ein paar Jahre jünger zu erscheinen? Halt – sieht man damit erst recht alt aus? So verfloßen die Minuten.

Nun hat Onlineshopping zu Recht einen schlechten Ruf, weil es ökologisch fragwürdig ist (und ich wäre der Erste, der Gebühren auf Zalando-Rücksendungen akzeptieren würde). Allerdings gibts auch tolle Onlineboutiquen für Handgemachtes und Vintage. So ist Onlineshopping auch eine Form von «Retail Therapy», wie es die Amerikaner nennen. Der Begriff beschreibt Shopping, um die Stimmung zu heben – oft nach Stress, Frust oder Liebeskummer. Der kleine Kick, der den Tag rettet.

Klar, die Freude hält meist nicht lange, vor allem wenn man spätabends einen Putzlappen mit Mickey-Mouse-Design ersteht. Ja, lachen Sie nur, ist mir tatsächlich passiert. Wer regelmässig Frust mit Konsum kompensiert, läuft vielleicht auch Gefahr, in eine Spirale aus Impulskäufen, Reue und vielleicht sogar finanziellen Problemen zu rutschen.

Trotzdem – es gibt auch die positiven Beispiele. Ich habe nach intensivem und erfüllendem Stöbern die perfekten LED-Lichtkerzen für den Gartentisch gefunden. Nicht zu hell, authentischer Flacker-Modus. Klingt wiederum banal, aber da ist halt auch dieser dreifache Belohnungsmechanismus, den man fast schon als Ritual feiern könnte: erst die Aufregung beim Stöbern und Entscheiden, dann – ein, zwei Tage später – die Überraschung, dass ein Paket vor der Tür liegt. Schliesslich der Moment des Auspackens. Das Gehirn feuert Dopamin, obwohl noch nicht mal die Luftpolsterfolie geplatzt ist.

Vielleicht ist es auch dieser Übergang vom Virtuellen ins Reale, der fasziniert: Aus ein paar Klicks am Bildschirm wird plötzlich etwas, das man anfassen, benutzen, verschenken kann – eine kleine Materialisierung der eigenen Wünsche. Und begleitet wird dieser Moment von einem Besucher, der fast aus der Zeit gefallen wirkt: dem Pöstler.

Was im Kopf genau passiert, ist tatsächlich gut erforscht. Studien zeigen, dass nicht nur das Produkt, sondern schon die Erwartung darauf das Belohnungssystem aktiviert. In Experimenten gaben Menschen an, sich durch den Akt des Kaufens selbstbestimmter und weniger traurig zu fühlen. Vor allem dann, wenn der Kauf nicht impulsiv, sondern bewusst geschah – also keine Kurzschlussreaktion, sondern ein kleiner Akt der Selbstfürsorge.

Auf die freche pinke Handyhülle habe ich dann aber trotzdem verzichtet.

Philippe Zweifel